

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 93.

Freitag, den 27. November. 1818.

Der Zufriedene.

In der abgelegenen Hütte eines schwach bewohnten Landstriches, lebte Martin, ein verarmter Pächter mit seiner zahlreichen Familie. Er hatte sich hierher zurückgezogen, da ein ungerechter Urtheilspruch seinem eigennütigen streitsüchtigen Herrn den größten Theil seiner kleinen Habe zuerkannte. Die Ueberreste seines geringen Vermögens reichten grade hin, sich diese abgelegene sehr verfallene Besizung zu erwerben. Hier fand ich, so erzählte mir mein Freund, den rüstigen Mann in der Beschäftigung, sich sein Lehmhüttchen wieder auszubessern, in dem der anhaltende Plafregen der vergangenen Nacht, tiefe Löcher ausgewaschen hatte. Mein Pferd bedurfte bey der Hike Ruhe und Erholung, ich fragte daher den Mann, ob er sie ihm gewähren könne und da er gleich dazu bereit war, so wandte ich die Zeit dazu an, mich mit dem Manne zu unterhalten, dessen Veden einige Bildung verriethen. Wie ist es aber möglich, fragte ich den fleißig Fortarbeitenden, daß Ihr eine so abgelegene Wohnung wählen konntet. Hier wo Ihr weit und breit keinen Nachbarn habt, wo Euch das Wasser des Himmels Eure Lehmwände ausspühlt und Euch kaum in Eurem kleinen Zimmer trocken läßt. Wer gewährt Euch hier Hülfe, wo Diebe, Mörder und loses Gesindel Euch in ihrer Gewalt wissen, wie konnet Ihr hier mit Eurem Weibe und Euren kleinen Kindern auch nur Eine Nacht rubig schlafen? Wenn Euch etwas zusößt, wer hilft Euch, wen wollt Ihr nach dem vielleicht Meilenweit entfernten Arz-

te senden? Ihr armer, armer Mann! Wäre ich wie Ihr, ich verlasse diese bald einstürzende Hütte und zöge zu Menschen. — „Guter Herr,“ habe nun der Landmann erwiedert, „wohl spüre ich an Ihren Fragen, daß Sie aus einer Stadt sind, aber es tut mir wohl, daß Sie Theilnahme an mich beweisen. Manchen Andern würde das wenig kümmern, was ein vereinzelter Landmann beginne. Sehn Sie, ich will Ihnen Ihre Fragen beantworten, Sie scheinen mir es werth zu seyn. Ich liebe die Menschen, sie sind meine Brüder, obwohl mir Manche derselben sehr wehe thaten, ich helfe, wo ich dies nach meinen schwachen Kräften kann, und wo ich es nicht kann, befehle ich sie dem großen allgemeinen Helfer, der die Menschen liebt und ihnen am Ende nicht mehr Lasten auflegt, als sie tragen können. Dennoch will ich nicht in naher Berührung mit ihnen leben. Denken Sie denn, daß es mir anfangs keinen Kampf kostete, mich so ganz zu vereinzeln? Und im Grunde bin ich es auch nicht einmal. Ich habe ein fleißiges und was noch mehr sagen will, ein gutes mich und ihr Hauswesen liebendes Weib, Sechs gesunde Kinder, in denen ich mir treue Gehülfen erziehe; wir haben Feld, es ist zwar schlecht, der Fleiß aber schafft es wohl nach und nach in Gutes um. Freylich bin ich der Unfreundlichkeit der Wuterung ausgesetzt, indessen das Holz ist hier im Ueberfluß und sollte ich darüber murren, daß der anhaltende Regen mir diese Lehmwand ausgewaschen? Kann ich sie doch wieder herstellen und weiß ich denn, wozu Gott diesen Regen uns in solcher Fülle sendet? Wenn der fröhliche Sperling unter meinem Dache, unter seiner alles leitenden Obhut steht, sollte der Mensch es weniger seyn? Und wenn Ihre Palläste auch nichts durch den Regen leiden, so sind Sie auch Tage lang in ihnen verschlossen. Mich ruft der einzelne

Sonnenstrahl und ich benutze die Minuten, da Sie Stundenlang erst überlegen müssen, ob sich auch das Wetter wohl halten werde. Und was nun das lose Gesindel anlangt, sehen Sie, guter Herr, das geht meinem Hütchen vorüber. Sie würden wenig finden, was ihre Habgier reizen und nichts was sie befriedigen könnte. Und denn sind wir das nicht anders gewohnt. Sobald wir am Abend unser Gebet gethan, so denken wir uns in Gottes Gewalt, in seinem unmittelbaren Schuß.

Und nun mag es regnen, schneyen stürmen und wettern. Uns können die Elemente wohl aus der Ruhe bringen, wie es in der vergangenen Nacht, wie Sie sehen, geschahen, aber sonst denken wir: was Gott thut, das ist wohl gethan. Es kann uns nichts geschehen, als was Er hat ersehen und was uns nützlich ist, und so schlafen wir ruhiger ein, als Sie in Ihren Städten, denen die Wächter die Stunden abseifen. Sie mögen sich wohl vor Dieben fürchten, mir ist das noch nicht eingefallen und wie uns in dem vergangenen Winter unser kleiner Brodvorrath gestohlen wurde, da dankte ich Gott und bat ihn, mich nie in solche Noth zu versetzen, das thun zu müssen. Daß wir keinen Arzt in der Nähe haben, das ist freylich schlimm, indessen bey Arbeitsamkeit, Zufriedenheit und Mäßigkeit bedarf man auch nur selten des Arztes. Eher möchte ich wünschen, ein Gotteshaus in der Nähe zu haben, doch am Ende sind ja auch diese Bäume und dieser Himmel über uns, ein Haus des Herrn. Und nun eilte der Mann das Versäumte nachzuholen. In einem Augenblick war mein Kleid abgezogen und nun half ich dem zufriedenen redlichen Manne. Er lächelte mir Beyfall. „Nun, nun Sie tragen die Belohnung in sich.“ Reichlich beschenkte ich seine muntern Kinder, die über den fremden Gegenstand sich in einer Entfernung

hielten. Und so schied ich belehrt, mit Achtung für diesen Mann, der mich bis in das Innerste beschämt hatte.

Brasilien.

(Aus Fischer's neuesten Gemälde.)

„Die Hauptstädte Brasiliens bieten eine sonderbare Mischung von brasilianischer Aermlichkeit und europäischem Luxus dar. So z. B. wenn eine Dame sich austragen läßt. Sie ist in englische Zeuge gekleidet; die Form des Tragsessels nähert sich den gewöhnlichen Sänften, die Träger sind halb militärisch herausstaffirt. Alles scheint recht natürlich, recht vornehm zu seyn. Aber sie gehen baarfuß; hiemit ist Alles gesagt. „Die Natur (sagt Fischer) ist vollendet in Brasilien, die Cultur aber nur skizzirt.“ Folgendes ist die Beschreibung einer Mittagstafel bey einer reichen Mulatten-Familie: „Eine ungeheure Tafel mit einer unzähligen Menge Gerichte, alle in silbernen Schüsseln, jedoch ohne die mindeste Ordnung besetzt; vor jedem Gast fünf bis sechs silberne Löffel, Gabeln u. Teller, während für zehn und zehn Personen nur ein einziges Messer vorhanden war; silberne Becher und Kannen, Terrinen und Krüge in Menge; aber nicht mehr als fünf Weingläser; viel Lärmen, viel Gelächter, viel Unordnung; ein halbes Duzend zerbrochener Stühle; überall Zucker und Knoblauch; vor Allem aber Wein, Madera, Porto u. so viel man trinken wollte.“ „Der letzte Unterstatthalter in Parabia, Amaro Joaquim, erwarb sich große Verdienste um Ordnung und Sicherheit in diesem District.

Er verfuhr aber auch ohne alles Ansehen der Person. So hatte einst ein gewisser Nogueira, ein Mulatte, ein Mädchen entführt, und mehrere ihrer Verwandt-

ten, die es hindern wollten, umgebracht. Durch mächtige Fürsprecher ward er zwar von der Todesstrafe befreit, aber zur Geißelung und Verweisung nach Angola verurtheilt. Gegen die erstere protestirte er nun, indem er von Seite seines Vaters halbadelig sey. Dieß war gegründet: dagegen aber hatte er eine schwarze oder Neger-Mutter gehabt. „W. hlan!“ entschied der Statthalter, „so geißelt ihn auf der unadeligen Seite, und möge er selbst bestimmen, welche es ist!“ Wirklich ward nun die Strafe bloß auf der einen Schulter applicirt. Wahrscheinlich aber wird es auch die andere Seite mitempfinden haben.“

Beispielloser Muth eines Insulaners von St. Domingo.

Als die Spanier im J. 1502 die Insel St. Domingo in Besitz nahmen, stießen zwey ihrer Kavalleristen Namens Waldenebro und Ponceverde, im weitesten Felde auf einen einzelnen Indianer. Waldenebro wurde ihn kaum ansichtig, als er seinen Kameraden zurück ließ, und mit eingelegter Lanze auf den Insulaner los rannte; dieser steht stille und drückt einen Pfeil auf seinen Feind ab, doch er verfehlt ihn, und in diesem Augenblicke stieß ihm Waldenebro die Lanze in den Leib. Mit der größten Kaltblütigkeit zieht der Indianer die Lanze heraus, und fällt dem Pferde des Spaniers rasch in die Zügel; schon ist er im Begriff ihn zu durchbohren, schon hat er ihm den Säbel an den Leib gebracht: da stößt Waldenebro ihm den Degen bis an den Griff in den Leib.

Der Insulaner zieht auch diesen mit der nämlichen Unererschrockenheit heraus wie die Lanze, und nöthigt seinen Feind, die Waffe, trotz dem, daß er sie fest in der

Hand hielt, fahren zu lassen. Waldenebro, durch eine so seltene Gegenwehr überrascht, will den langwierigen Kampf mit einem Mahl beschließen, und senkt dem Indianer den Dolch bis an den Griff in die Brust, doch siehe, er zieht ihn mit eben der Gleichgültigkeit wie die Lanze und Degen, ohne die Miene zu ändern, heraus. — Pouteverde, der bisher voll Erstaunen zugeesehen hatte, eilte nunmehr seinem entwaffneten Kameraden zu Hilfe.

Der Indianer, obgleich ihm aus den drey tiefen Wunden das Blut häufig quoll, erwartet ihn mit der kältesten Fassung; aber noch drey eben so tödtliche Wunden, die ihm Pouteverde wüthend beibrachte, mußten seine Kraft erschöpfen, und er sank einige Augenblicke darauf todt zu Boden. — „So sahen sich“ schließt der Original-Erzähler „zwey Reiter entwaffnet und in die Flucht getrieben von einem einzigen der Menschen, die sie kaum so als ihre Hunde hielten. Man kann nicht allein sagen, daß ein Krieger mit den Waffen in der Hand rühmlicher starb, sondern man sah auch die Sieger ihr Heil in der Flucht suchen, und den Besiegten mit allen Kennzeichen des Sieges umkommen; eine Seltenheit, wovon die Geschichte vielleicht kein Beyspiel hat.“

Orden der Blinden.

Zu den vielen sonderbaren Einrichtungen in Japan gehört auch ein Orden der Blinden, der im ganzen Reiche, mit Bewilligung der Regierung, in eine Gesellschaft vereinigt ist, die ihre Privilegien, Gesetze und einen Befehlshaber hat, den sie Fürsten nennet. Diese Gesellschaft hat Gehülffen, Schakmeister u. s. w., die alle blind sind. Die Mitglieder beschäftigen sich, ihren Fähigkeiten nach, mit verschiedenen Arbeiten, und lie-

fern ihrem Fürsten das dafür gelöste Geld, welches in der allgemeinen Casse aufbewahrt und nach den Regeln der Gesellschaft angewandt wird. Viele Blinde sind Aerzte, besonders in verschiedenen Krankheiten, von denen die Japaner sich in Badstuben heilen; andere sind Tonkünstler.

Den Grund zur Stiftung der Gesellschaft der Blinden gab ein tapferer japanischer Heerführer, der zur Zeit der Bürgerkriege seinen Fürsten und Wohlthäter verlor, und von seinem Gegner gefangen wurde.

Der Sieger überhäufte diesen Heerführer mit Wohlthaten, und fragte ihn endlich, ob er ihm dienen wolle; allein jener antwortete, daß er zwar seine Gnade erkenne, daß er ihm aber, weil er seinen vorigen Herrn und Wohlthäter ermordet habe, nicht dienen wolle, ja ihn nicht einmal ansehen könne, ohne ein heißes Gefühl nach Rache zu nähren.

Daher wolle er sich der Mittel die Rache auszuüben, berauben. Und mit diesen Worten riß er seine Augen aus dem Kopfe und warf sie dem Sieger vor die Füße. Nach dem Tode dieses Helden stifteten seine Nachkommen den Orden der Blinden, der auch noch jetzt fortbauert.

Tragischer Vorfall.

Ein höchst tragisches Ereigniß, durch einen bis jetzt noch unbekanntem Bösewicht veranstaltet, hatte vor Kurzem zu Orleans Statt.

Ein pensionirter Capitän, der erst seit einigen Tagen verheirathet war, empfing zum Hochzeitsgeschenke eine große Schachtel, zu deren Oeffnung seine Neugierde ihn sogleich bewog.

Im Augenblicke entladen sich vier scharf geladene Pistolen mit schrecklichem Krachen; eine Wolke von Pulverdampf verbreitet sich, man glaubt, das Haus stehe in Feuer. Die Menge eilt herzu, und bald erfährt man, daß der Hausherr von 2 Kugeln getroffen worden sey; eine hat ihm das Bein, die andere die rechte Hand zertrümmert.

Noch ist der Urheber dieser Höllemaschine nicht entdeckt, aber man vermuthet nicht ohne Grund, es sey ein eifersüchtiger Liebhaber.

B e r e c h n u n g.

Man hat berechnet, daß ein englischer Pfennig (penny) von der Geburt Christ bis zum Weihnachtsabend 1815, wenn Zins zu Zins geschlagen wird, auf 36,515,920,279,303,291,658,536,232,180,076 Thaler Conventionsgeld gestiegen seyn würde; eine Summe, die, in eine Kugel zusammengedrängt, einen Durchmesser von 135,335 geograph. Meilen u. 1639 $1/2$ Fuß haben, mithin alle Planeten des Sonnensystems an Größe übertreffen würde, so daß, wenn die Erde ganz von Gold wäre, sie nicht hinreichen würde, das Interesse obiger Summe auch nur für eine Stunde zu bezahlen.

C h a r a d e.

Die erste gilt durch ihren Umfang bloß;
Die andern zwey, sein Inneres zu zeigen,
Hat nur der Mensch, als hohen Vorzug eigen;
Ganz kündigt's Vieles an, ist aber Thatenlos.
